reiche Implementierung des Mitarbeiterjahresgespräches in einem Unternehmen erfordert die Bereitschaft auf allen Hierarchieebenen, Gespräche als Führungsmittel zu akzeptieren und sich intensiv mit Methoden und Techniken vertraut zu machen.

Neben der Tatsache, daß das Handbuch von Kießling-Sonntag in einer gut verständlichen Sprache verfaßt und mit vielen Beispielen versehen ist, muß besonders seine grafische Gestaltung hervorgehoben werden. Der gesamte Text ist mit Randbemerkungen versehen, die die jeweiligen Abschnitte zusammenfassen. Darüber hinaus wird der Inhalt durch Tabellen, Listen und Schaubilder ergänzt und illustriert. Das wichtige wird durch typografische Hervorhebungen akzentuiert. Schließlich erleichtert die konsequente inhaltliche Gliederung des Textes die Orientierung und das Nachschlagen, wie es für ein Handbuch auch sinnvoll erscheint.

Welchen Nutzen kann nun eine DaF-Lehrkraft aus diesem *Handbuch Mitarbeitergespräche* ziehen? Als Beschäftigte in einer Bildungsinstitution kann sie sich zweifellos gut auf Gespräche mit der Geschäftsleitung vorbereiten. Doch besonders für die Kolleginnen und Kollegen, die Sprachunterricht für Führungskräfte von Unternehmen erteilen, kann es sinnvolle Hilfestellungen geben.

Kittler, Friedrich:

Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft. München: Fink, 2000.– ISBN 3-7705-3418-2. 260 Seiten, € 20,–

(Michael Aulbach, Dakar / Senegal)

Der Berliner Kulturwissenschaftler Friedrich Kittler legt mit dieser Publikation das Skript einer Vorlesung vor, die er im Sommersemester 1998 an der Berliner

Humboldt-Universität gehalten hat. Der gesprochene Duktus wurde beibehalten, was die Lesbarkeit dieses oft geradezu amüsanten Textes erhöht und zu einem Meisterwerk professoraler Prosa werden läßt. Auf der Sollseite muß man aus demselben Grunde die sich zwangsläufig ergebenden Verkürzungen und Unklarheiten monieren, die unter anderen Vorzeichen wohl hätten vermieden werden können.

Die Entscheidung, Mündlichkeit und Schriftlichkeit einfach kurzzuschließen, scheint auch systematisch begründet, beharrt der Autor doch eingangs auf dem offenen Charakter der Vorträge, deren Gesamt er am Schluß als »Torso« und »Capriccio« bezeichnet (248). Es geht um *eine*, nicht um *die* Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft. Der Referent lädt das Publikum ein, die Veranstaltung schlicht als ein *work in progress* zu verstehen, in dessen Verlauf sich nicht nur für die Studenten, sondern eben auch für den Redner Erkenntnisfortschritte ereignen sollen. So werden zu Anfang und Ende die Hörer nachdrücklich aufgefordert, durch ihre eigene »Rückkopplung« (12) die Vorlesung erst eigentlich im Sinne einer »Ansteckung, Epidemie« (249) entstehen zu lassen. Offenheit, dieses nicht nur in den Kulturwissenschaften oft strapazierte Wort, ist so Methode nicht nur hinsichtlich des Wissensgegenstandes, sondern auch des »Übertragungsmediums akademischer Lehre« (10) selbst.

Diesen Aspekt galt es vorab herauszustellen, denn Kittler, der schon in früheren Jahren die *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* (1980) propagierte, mag dem Hörer/Reader als virtuoser, am Poststrukturalismus geschulter Redner erscheinen, der seine Sichtweisen behende über Gattungs- und Epochengrenzen ausweitet, über Streitpunkte und Lücken hinwegfabuliert und dabei massenhaft ungedeckte Querverbindungen und Sei-

tenhiebe unterbringt. Dafür, und für die teilweise veraltete Textgrundlage¹, mußte er von so mancher Seite harsche Kritik einstecken. Aber es geht eben unter den vielen möglichen nur um diese eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft, die der Redner sukzessive »erfindet« (12).

Im Vergleich zu diesen methodisch avancierten Prämissen erscheint die inhaltliche Seite eher konventionell. Kittler rekonstruiert die Entstehung der kulturwissenschaftlichen Perspektive aus dem Abschied vom metaphysischen Primat. Der Bauplan des Projekts ist auf vier Teile angelegt:

1. Kulturwissenschaft als Philosophie (von Vico bis Hegel)
2. Empirische Kulturwissenschaft
3. Nietzsche und die Folgen (Freud, Husserl, Heidegger)
4. Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft nach 1945

Hier von wurden jedoch nur die ersten drei realisiert. Insofern ist die Vorlesung als Prolegomenon bloße »historische Einleitung in die Kulturwissenschaft« (11), denn die Nachkriegsepoche wird vernachlässigt. Die ausgeführten Reflexionen erscheinen ihrerseits in weiten Teilen bereits bekannte Positionen zu wiederholen oder variieren. So läßt sich der Inhalt recht kurz zusammenfassen:

Mit Giambattista Vico, dem »Gründherhelden« und »Erfinder« (19) aller Kulturwissenschaft, hebt die erste Etappe mit der *avant la lettre* konstruktivistischen Erkenntnis an, daß nur der Schöpfer sein Werk – also Gott die Natur und der Mensch die Kultur – zu erkennen vermag. Diese Trennung lege den Menschen darauf fest, die historisch vermittelte Kultur als sein eigenes Werk zu betrachten, womit eine »moderne und das heißt nach vorne offene Kulturgeschichte« entstehe (32). Der zweite Schritt führt zu Johann Gottfried Herder, der als Begründer der kulturwissenschaftlichen An-

thropologie dargestellt wird. Der Status des Menschen als Mängelwesen prädestiniere ihn zur Sprache und zur Übermittlung von Information an die nachfolgende Generation. So entstehe Bildung, die in Kittlers zynischer Definition darauf hinausläuft, »daß Erwachsene ihre Kinder nach dem eigenen Ebenbild bilden« (60). Erste medientheoretische Tendenzen werden bei Friedrich Schiller und Comte de Volney in deren Reflexionen über die Wissensspeicherung und -weitergabe per Buch entdeckt. Diese Etappe endet bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel, wo Kulturwissenschaft zur »allgemeinen Ontologie« avanciere (97). Im Denken von Ansich und Fürsich gehe Hegel »im Prinzip über die Trennung zwischen Natur und Kultur« hinaus (109); er frage »nach dem Fürsichsein von Bedeutungen – also nach der Semantik kultureller Praktiken »für« diejenigen, die sie praktiziert haben« (107). Die Kulturwissenschaft erreicht demnach erst mit Hegel den Menschen in seinem Alltag und verleiht ihm eine neue und wesenhafte Bedeutung.

Damit leitet Kittler über zu der in Hegels Nachfolge sich etablierenden empirischen Kulturwissenschaft, die sich, weit weniger essentialistisch und kaum auf geschichtsphilosophische Spekulationen ausgerichtet, mit dem Archivieren und Sammeln von Wissen über Zeiten und Kulturen begnügte. Die nun als zweite Etappe der Vorlesung präsentierte »Kulturgeschichte des Alltags« mit ihrer das Ende des 19. Jahrhunderts verstopfenden »Bücherflut« (129), wird vom Referenten auf wenigen Seiten und mit einiger Ironie als »Resteverwertung idealistischer Abfälle« (132) abgefertigt. Er leitet zunächst über zum kulturgeschichtlichen Roman, der seine Quellen dem Imperialismus verdanke und dem er die Ehre zugesteht, »die kulturelle Fremde, wie sie heute von jedem besseren Symposium geplündert

wird, als solche statuiert« zu haben (126). Sodann werden die Ansätze von Heinrich Riehl, Jacob Burckhardt, Johann Jakob Bachofen und Viktor Hehn mit flinker Feder skizziert, in deren Händen »die Kulturwissenschaft vollkommen ausgeübert« (142) worden sei.

Die dritte Etappe, die mit Friedrich Nietzsche anhebt und via Sigmund Freud zu Martin Heidegger führt, steht dann wieder unter philosophischen Prämissen. Nietzsches »kriegerische Philosophie« entstehe »aus der Ziellosigkeit dieser Datenmasse«, die die empirischen Kulturwissenschaftler angehäuften hatten und mit der nun »philosophisch Ernst« gemacht wurde (153). Ein radikaler Kulturrelativismus breche sich Bahn, der »die Anschlußfrage aufwarf, wer oder was das Gute, das Schöne usw. eigentlich als das oder das interpretiert« (160). Diese »Kulturgeschichte des Ereignisses« (155) münde in die Terminologie des »Willens zur Macht« und der »großen Politik«, welche Nietzsche zufolge Kulturpolitik sein müsse, also ein flächendeckendes Durchsetzen der eigenen Weltdeutungsmuster². In einer eigenwilligen Überblendung wird aus dem Willen zur Macht nun das Mächtigkeitsdenken maschinenproduzierender Wesen abgeleitet und der Mensch als »Prothesengott« präsentiert (213). Dieser Schwenk aus der Kultur- in die dem Referenten so nahestehende Medientheorie beschließt den Vortrag. An Äußerungen von Freud, Mauss und vor allem Heidegger belegt Kittler, wie »ein nachmetaphysisches Denken möglich wird, das Welt und Mensch, Sein und Denken [...] nicht mehr auseinanderreißt« (242). Technik wird zu einem Moment des Seins selbst, und die Aufgabe des Menschen, verkürzt gesprochen, ist deren Hervorbringung. Nach diesem Dreischritt, der seinerseits einer gewissen Dialektik nicht entbehrt, endet Kittlers Beitrag zur aktuellen De-

batte um die Kulturwissenschaften. Es ist bemerkenswert, daß diese Thomas Macho gewidmete Vorlesung kaum Schnittmengen mit den Kollegen von der Berliner Kulturwissenschaft aufweist (vgl. Böhme/Scherpe 1996 und Böhme/Matusek/Müller 2000). Auch andere häufig mit dem Begriff Kulturwissenschaft verbundene Themen wie *Körperinszenierung*, *Gender* oder *Kultur als Text* bleiben ausgespart. Hier und da finden sich Aspekte, die für kulturwissenschaftliche Forschung relevant sind, aber sie werden an keiner Stelle zusammengeführt und verdichtet. Kittlers Buch erscheint damit als ein weiterer Steinbruch, wie manche der vorliegenden Veröffentlichungen zu Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft, wenngleich eine der eigenwilligsten und schrulligsten, nicht nur was die sprachliche Form angeht³.

Anmerkungen

- 1 Kittler zitiert Nietzsche »aus bloßer Bequemlichkeit« noch nach der Schlechta-Ausgabe von 1954–56. An einer Stelle aus dem Spätwerk greift er dann doch auf die GKA zurück, wenngleich ohne genauen Nachweis (162). Vollhardt (2001) weist auf die veraltete Herder-Textgrundlage (ein Sammelband zum Sturm und Drang von 1962) und vor allem die völlig veraltete Vico-Übersetzung (von E. Auerbach, 1921) hin.
- 2 Hier geht Kittlers Nietzsche-Lektüre eigene Wege, die mir nicht leicht mit dem jüngsten Stand der philosophischen Diskussion vereinbar scheinen.
- 3 Neben amüsanten Aperçus und Wendungen finden sich auch despektierliche Äußerungen über den »Schwachsinn« Herders (46), die türkische Besatzung Griechenlands (»verkohlte Hammelbraten, auch Souflakis genannt, ersetzen noch keine platonischen Dialoge«; 112) und über »schiefblickende Asiatenaugen« (142), die später zu »schiefäugigen Schakalen aus den eurasischen Steppen« (149) avancieren; Bemerkungen also, die gewiß hätten gekürzt werden dürfen.

Literatur

Böhme, Hartmut; Scherpe, Klaus R.: *Literatur und Kulturwissenschaft. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek: Rowohlt, 1996.

Böhme, Hartmut; Matussek, Peter; Müller, Lothar: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek: Rowohlt, 2000.

Kittler, Friedrich (Hrsg): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn: Schöningh, 1980.

Vollhardt, Friedrich: »Kittlers Leere. Kulturwissenschaften als Entertainment«, *Merkur* 628 (2001), 711–716.

Kramer, Undine (Hrsg.):

Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache: Symposiumsvorträge, Berlin 1997. Tübingen: Niemeyer, 2000 (Lexicographica, Series Maior 101). – ISBN 3-484-39101-4. 253 Seiten. € 78,-

(Fritz Neubauer, Bielefeld)

Die Publikation der bereits 1997 im Rahmen eines Symposiums aus Anlaß des 60. Geburtstages von Klaus-Dieter Ludwig gehaltenen Vorträge im Jahre 2000 ermöglicht die Chance, einige der damals gemachten Prognosen durch die inzwischen eingetretene Realität zu überprüfen. Dazu gehört z.B. der Beitrag von Matthias Wermke »Rechtschreibreform und Rechtschreibwörterbuch« (205–223), in dem kurz nach der Unterzeichnung der »Gemeinsamen Absichtserklärung zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung« diese im Text falsch als »Absichtserklärung zur Einführung der neuen Rechtschreibung« (205) (meine Hervorhebung) zitiert wird.

Im allgemeinen verkündet der Leiter der Duden-Redaktion schon damals die Meinung, »die neue Rechtschreibung« sei »längst Alltag«, obwohl auch in dem im

Jahre 2000 verlegten Band er der einzige Autor ist, der den Vorschlägen für die Veränderung folgt, alle anderen bedienen sich der leserfreundlicheren allgemeinüblichen Orthographie. Daß die aus dem Regelwerk zitierte »behutsame inhaltliche Vereinfachung« (209) zu einer Fülle von Ausnahmeregelungen von Ausnahmeregelungen geführt hat, wie deutlich von Ickler (2001) nachgewiesen wurde, ist leicht am Regelwerk nachzulesen, wenn man sich intensiv damit beschäftigt. Auch die Zielrichtung, »eine Reduzierung der Zahl orthographischer und Interpunktionsfehler in Diktaten und Klassenaufsätzen« (209) herbeizuführen, wurde nachweislich nicht erreicht, wie die Untersuchungen von Marx (1998) zeigen; er weist nach, daß sich die Zahl der Fehler auch in eigentlich nicht betroffenen Bereichen erhöht und nicht verringert hat. Deutlich kann das auch in der Presse verfolgt werden, insbesondere bei der Zusammen- und Getrenntschreibung, aber auch bei der β -Orthographie, wo trotz der verbalen Übernahme der Orthographievorschläge kaum ein Journalist mehr weiß, wie die nach dem Regelwerk korrekte Version aussieht.

Noch interessanter wird es bei den Prognosen des Leiters der Duden-Redaktion, wenn er (damals) Prognosen abgibt, die er heute kaum zu formulieren wagte, obwohl die Realität sich seitdem noch eher verschärft hat: So beklagt Wermke z.B., daß »nach der Neuregelung die Unterscheidung von Eigennamen und namenähnlichen festen Verbindungen mit adjektivischem ersten Teil«, wie z.B. bei *Erste Hilfe* und *Schwarzes Brett*, »nicht einfach« sei, und es sei festzustellen, daß »die Neuregelung mit der forcierten Kleinschreibung einer im Usus seit längerem erkennbaren Tendenz zur Großschreibung zuwiderläuft« (215). Trotzdem mußte sich da der Leiter der Duden-